

Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (1973)
Heft: 2

Artikel: Der Schweizer Künstler, sein Staat und die Gesellschaft = L'artiste suisse, l'Etat et la société
Autor: Kneubühler, Theo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-625954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schweizer Künstler, sein Staat und die Gesellschaft

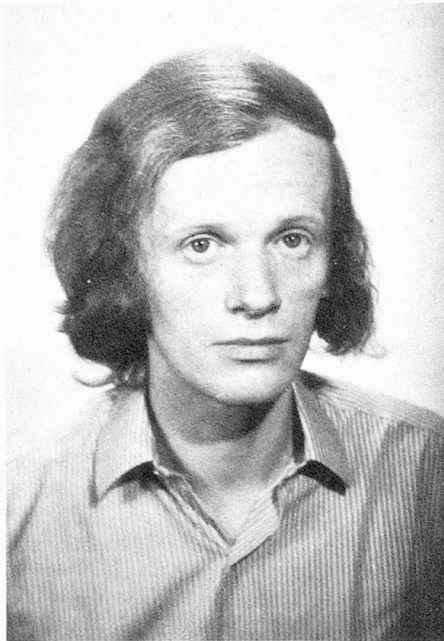
Referat von Theo Kneubühler anlässlich der Delegiertenversammlung der GSMBA am 24. Juni 1973 in Buochs.

Zur Einleitung seines Vortrages bringt Theo Kneubühler ein Beispiel, bei dem sich verschiedene Künstler, wegen eines Juryentscheides, der einen kantonsfremden Künstler berücksichtigte, in die Haare geraten. Kneubühler folgert daraus:

Der Individualismus des Schweizer Künstlers als Ursache des Kampfes jedes gegen jeden ist eine andere Form des Kleinbürger-Individualismus. Beide Individualismen stehen auf gänzlich unreflektierten Fundamenten. Der Künstler macht seine Kunst, die die Summe seiner eigenen Erfahrungen als Mensch, als Handwerker und als Künstler darstellt. Diese besondere Individualität der Kunst wird beim Künstler verinnerlicht. Sie wird zum verhärteten Prinzip seines alltäglichen Lebens und seiner ganzen Existenz. Wer die Kunst eines Künstlers angreift, greift den Künstler an. Er meint, seine existentielle Basis oder, besser, das Fundament seines Menschseins werde dadurch angegriffen. Für die meisten Künstler bedeutet dies schon einen Angriff, dass es andere Künstler gibt, die eine andere Vorstellung von dem haben, was Kunst ist. Für die meisten Künstler ist es undenkbar, ihr eigenes Schaffen aus der Distanz und mithin aus dem Standpunkt der Reflexion zu betrachten. Diese Unfähigkeit gebiert dann das Feindbild, welches zum Kampf jedes gegen jeden führt. Diese Situation gefällt natürlich dem Staate. Denn solange sich die Künstler untereinander befehden und damit gewaltige Kräfte wirkungslos verpuffen, kommt ihnen nicht in den Sinn, dass die Ursachen, welche zu diesen Kämpfen führen, zumindest teilweise beim Staate zu suchen sind.

Der Künstler verhält sich in der heutigen Massengesellschaft immer noch gleich wie zur Zeit des Liberalismus, wo ein noch intaktes Bürgertum ihm die Ideale des Genies und des Bohémiens zugestand.

Und, was nun wichtig ist, der Künstler in der heutigen Massengesellschaft hat die gleiche Arbeitsweise beibehalten wie der Künstler im bürgerlichen Staate. Seine Arbeitsweise blieb die



des Künstlers als Genie. Nun, gegen diese Arbeitsweise kann man weiter nichts sagen, weil die Kunst es so fordert. Aber, wie ich schon sagte, verinnerlicht der Künstler diese Arbeitsweise immer noch so zu diesem Künstler-Individualismus, dass er zu seiner zweiten Haut, seiner Weltanschauung wird, obwohl dieser total unreflektierte Individualismus durch die veränderte gesellschaftliche Situation ganz und gar unmöglich geworden ist und dem Künstler nur noch schadet und überhaupt nichts mehr nützt. Von Nutzen ist er nur diesen wenigen, die es schaffen. Das sind die zwei oder drei Prozent unter den Schweizer Künstlern, die zwei Drittel der Gesamtsumme erhalten, die die Schweiz, das heisst der Staat und die einzelnen Käufer, für die Kunst ausgeben. Die restlichen 97% teilen sich in das verbleibende Drittel. Doch rechnet aber jeder, oder fast jeder, damit, es zu schaffen. Diese Rechnung gründet auch nur auf einem Trugschluss, um so Optimist bleiben zu können und als Künstler seine schlechte finanzielle und materielle Situation inmitten des allgemeinen Wohlstandes ertragen zu können.

Aus der Gegenüberstellung dieser verschiedenen Situationen des Künstlers zuerst im bürgerlichen Staat und dann im Sozialstaat der Massengesellschaft zeigt sich, dass es notwendig

ist, dass der Künstler sein Selbstverständnis verändert. Die erste Voraussetzung dazu ist, dass er aus seinem falschen Individualismus einen funktionalen Individualismus macht. «Funktional» wird dieser deshalb genannt, weil er nur in bezug auf die kunstproduzierende Tätigkeit sinnvoll ist, also nicht verinnerlicht, nicht zur Weltanschauung gemacht werden darf.

Die Kunst darf nicht den ökonomischen Gesetzen von Angebot und Nachfrage gehorchen; sie muss geistigen Interessen dienen.

Die Vertriebsstätten der Kunst nun, die Galerien also, unterstehen den Gesetzen der Wirtschaft. Zum Gutteil bringen sie nur solches, für das eine Nachfrage besteht, also Absatzmöglichkeiten hat. Denn ohne zu verdienen, ohne nach dem Käuferinteresse zu spielen, gehen die Galerien bankrott. So kommt also der Künstler in eine verheerende Zwickmühle: Einerseits macht er etwas, was sich den Gesetzen der Wirtschaft entzieht, andererseits muss er dieses Etwas, seine Kunst, diesen Gesetzen unseres kommerziellen Systems unterstellen, um leben zu können.

Für wen arbeitet der Künstler denn, und welches ist die Funktion der Kunst?

Der Künstler arbeitet doch sicher nicht nur für die paar Liebhaber, die seine Werke kaufen. Auch arbeitet er sicher nicht für die Depots der Museen, auch nicht für zukünftige Generationen, also für die Kunstgeschichte. Denn das ist der billigste Trost und zugleich der grösste Trugschluss, wenn sich der Künstler sagt: Einmal, und bin ich schon längst nicht mehr hier, wird die Ausserordentlichkeit meines Werkes entdeckt werden. Der Künstler arbeitet für die Gesellschaft hier und jetzt, für die geistige Existenz der Gesellschaft und mithin für eine verbesserte Qualität des Lebens, für ein humanes Leben, was gleichbedeutend ist mit einem tatsächlichen Leben. Der Künstler arbeitet auch für den, der sich nicht um Kunst kümmert. Kunst ist somit lebensnotwendig für alle Menschen unserer Gesellschaft. Denn auch die

Existenz dessen, der nicht an Kunst interessiert ist, wäre ohne Kunst stark gefährdet. Wenn hier gesagt wird, dass Kunst für die geistige Existenz der Gesellschaft notwendig ist, ist mit Kunst nicht nur bildende Kunst gemeint, sondern auch Literatur, Musik, Tanz, Film usw. Denn die Kultur, also das Gesamte der Künste und dazu natürlich auch die Geisteswissenschaften, schaffen die Basis, dass der Mensch sich seiner selbst bewusst werden kann, dass er Bezugspunkte und Bezugssysteme, eine Geschichte, eine Biographie hat.

Wie verhält sich der Staat zum Künstler?

Doch was nun das Unmögliche an der Situation der Künstler ist, die Gesellschaft, der Staat bezahlt sie nicht angemessen. Der Staat bietet denen, die überhaupt erst die Existenzfundamente der Gesellschaft und des Staates schaffen, nicht einmal ein menschenwürdiges Leben. Der Künstler wird auf den Markt verwiesen, wo er seine Kunstware verschachern muss, obwohl Kunst überhaupt nichts mit Ware zu tun hat. Der Staat sagt sich aber: Diejenigen Künstler, die wirklich gut sind, werden auf dem Schlachtfeld des Kommerzes schon obenaufschwimmen. Die anderen sind sowieso die schlechten, die unnützen, und sie verdienen es, in der Versenkung zu verschwinden. Wenn der Staat dies sagt, legitimiert er sich natürlich mit dem Hinweis auf unser Wirtschaftssystem. Er ignoriert dabei ganz, dass Kunst überhaupt nichts mit Ware zu tun hat. Doch diese Ignoranz, dieser staatlich verordnete brutale Primitivdarwinismus im Bereiche der Kunst, kann nicht mehr länger akzeptiert werden. Dem Staate muss endlich gesagt werden, dass er dem Künstler ein menschenwürdiges Leben zu bieten hat, indem der Staat die gesellschaftsschaffende Tätigkeit des Künstlers angemessen honoriert, das heisst, dass der Staat den Künstler finanziert. Eine radikale Forderung gewiss, eine Forderung aber auch, wie sie beim genauen Durchdenken der Situation nicht anders ausfallen kann.

Und wie kann sich der Künstler zum Staat verhalten?

Doch damit diese Forderung mit Aussicht auf Einlösung und Erfolg gestellt werden kann, ist vorerst ein grösseres Selbstbewusstsein und ein neues Selbstverständnis aller Schweizer Künstler notwendig:

1. Der Schweizer Künstler muss vom falschen Individualismus, der ihm schadet und dem Staate nützt, wegkommen. Dies hat, und das sei betont, überhaupt nichts zu tun mit einer Änderung seines Schaffens.

2. Der Schweizer Künstler muss zu einem funktionalen und reflektierten Individualismus kommen. Er darf sich also nicht mehr mit seinem himmelblauen Bohémien- und Aussenseiter-Status abfinden. Er muss ein reflektiertes Aussenseiterbewusstsein mit einem Staatsbürgerbewusstsein verbinden. Mit diesem gebrochenen Bewusstsein integriert er sich nicht in den Staat – was er nie und nimmer darf, will er seine kritische Distanz und seine Kreativität behalten –, zugleich aber ist er dem Staate, der Verwaltung näher als heute und kann so nicht mehr dermassen verwaltet, vertröstet, abgedrängt und manipuliert werden, wie dies bislang geschah und immer noch geschieht.

3. Die Schweizer Kunst war in ihrer ganzen Vergangenheit nie dermassen reich an verschiedenen Ausdrucksarten, dermassen schöpferisch, eigenständig, auch eigenwillig, sie war nie dermassen gut wie heute. Dieser Qualität und diesem Reichtum entsprechend, sollten die Schweizer Künstler zu einem neuen kollektiven Selbstbewusstsein kommen. Sie sollten gleichzeitig auch zeigen, dass sie sich nicht mehr als irrationale Hintersassen einer «vernünftigen» Gesellschaft betrachten, deren Vernunft die der Technologie, der Technokratie, der Konsumgüterproduktion und Konsumation, der Effektivität und des Profits ist. Der Schweizer Künstler sollte sich nicht mehr mit dem staatlich verordneten Göttibatzen, mit dem Beschwichtigungs-Fünfliber abfinden. – Die Schweizer Künstler müssen wieder zu einer neuen Gemeinsamkeit kommen und sich nicht mehr kleinlichen Bruderzwisten, Brotneidereien und Selbstzerfleischungen hingeben. Sie müssen sich solidarisieren, der Gesellschaft die lebensnotwendige Funktion der Kunst bewusst machen und dem Staate als gemeinsame Körperschaft, als solidarische Kraft ihre Forderungen stellen.

4. Will eine Körperschaft Erfolg haben, muss sie innerhalb eines demokratischen Staates organisiert auftreten. Sie muss ein Block sein, eine Machtgruppe, die alle Zweige, Generationen, Einstellungen, Weltanschauungen und Schaffensarten vereinigt. Daraus folgert: dass hier für eine grundlegende Reorganisation der GSMBA plädiert wird. *Denn die GSMBA könnte das Sammelbecken der Schweizer Künstler mit einem grösseren Selbstbewusstsein und einem neuen Selbstverständnis darstellen. Denn 1. verfügt sie über einen organisatorischen Apparat, und 2. hat sie eine lange Tradition, die niemand, nicht einmal der Staat, ignorieren kann.*

Bei dieser Reorganisation geht es nicht um eine Ideologisierung, sondern um eine Politisierung. Politi-

sierung deshalb, weil der Künstler sich als Staatsbürger verstehen und zugleich die demokratischen Möglichkeiten einer verwurzelten Körperschaft nutzen sollte.

Eine reorganisierte GSMBA hätte den Charakter einer Gewerkschaft. Für viele ältere Künstler stellt dies ein rotes Tuch dar. Denn für sie ist eine Gewerkschaft der Inbegriff einer Entindividualisierung und folglich einer Kollektivierung, und dies alles weist für sie in eine bestimmte rote Richtung, für die sie keine grossen Sympathien hegen. Doch dies ist ein reines Vorurteil: Denn eine Künstler-Gewerkschaft diktiert ja nicht die politische Einstellung, diktiert auch nicht das Fundamentale des Künstlers, nämlich seine Art zu schaffen. Einer Gewerkschaft geht es um die gerechte und angemessene Lösung sozialer und finanzieller Probleme ihrer Mitglieder innerhalb des ganzen Gesellschaftsverbandes. – Interessanterweise sprachen sich bei der letztjährigen Umfrage des Bundes unter den Schweizer Künstlern die meisten für eine gewerkschaftliche Organisation aus. Und zwar nicht nur die jüngeren, sondern die Künstler aller Generationen.

Ich kann und will hier nicht Gebrauchsanweisungen liefern, wie das, was ich ideell aufzeigte, im Detail realisiert werden kann. Doch bei der Verwirklichung ist es notwendig, dass die Schweizer Künstler die Situation ihrer Kollegen in Staaten wie Holland oder Schweden studieren und auch mit holländischen und schwedischen Künstlern zusammenarbeiten, denn diese haben schon lange mehr erreicht, als wir es uns in den kühnsten Träumen je vorstellen könnten.* Obwohl die Bescheidenheit eine schweizerische Nationaltugend ist, soll auch der Schweizer Künstler ein Ende der Bescheidenheit ins Land hinaus signalisieren. Es ist höchste Zeit! Ich kann hier abschliessend nicht sagen: Schweizer Künstler, beginnt in grösseren Zusammenhängen zu denken! Aber ich kann sagen: Schweizer Künstler, erwacht aus euren einsamen Genieträumen und beginnt für eure Rechte gemeinsam zu kämpfen!

* Wir werden in einer der nächsten Nummern diese beiden Modelle vorstellen.

L'artiste suisse, l'Etat et la société

Discours de Theo Kneubühler à l'occasion de l'Assemblée des délégués de l'SPSAS le 24 juin 1973 à Buochs.

L'individualisme de l'artiste suisse, cause de la lutte de chacun contre chacun, est une autre forme de l'individualisme «petit bourgeois». Ces deux formes de l'individualisme reposent entièrement sur des bases non réfléchies. L'artiste fait «son art» qui est une représentation de la totalité de ses propres expériences en tant qu'homme, artisan et artiste. Cette individualité particulière de l'art est intériorisée par l'artiste. Elle devient le dur principe de sa vie journalière et de toute son existence. Ainsi celui qui attaque l'art, attaque par cela-même l'artiste, et non seulement sa base existentielle mais les racines de son «Etre». Pour la plupart des artistes, le fait que d'autres artistes aient une autre représentation de l'art, constitue une attaque du même ordre. De plus pour la majorité des artistes, il est impensable de considérer leur propre création avec recul et réflexion. Cette incapacité, ajoutée au sentiment d'attaque, provoque donc cette lutte de l'un contre l'autre. Cette situation plaît naturellement à l'Etat car aussi longtemps que cette lutte engage leurs forces, les artistes ne pensent pas à en chercher la moindre cause dans l'Etat même.

Il suffit d'observer la situation de l'artiste et la fonction de l'art dans la société pour mettre en évidence ce dernier point. Bien que l'image de l'artiste bohème soutenu par la bourgeoisie, dans les années 50, se soit transformée avec la société actuelle, l'artiste n'en est pas moins aujourd'hui un prolétaire.

L'artiste dans la société de masse d'aujourd'hui a conservé la même manière de travail que l'artiste de l'Etat bourgeois. Sa manière de travail reste celle de l'artiste comme génie. On ne peut d'ailleurs rien dire de plus contre cette manière de travail puisque c'est l'art en soi qui l'exige. Mais, comme je l'ai déjà dit précédemment, l'artiste intériorise, en vue de son individualisme d'artiste, tellement sa manière de travail qu'elle devient sa seconde peau, sa vision du monde. Et ceci, bien que cet individualisme totalement

non réfléchi soit devenu actuellement impossible, nuise en plus à l'artiste et ne sert à rien. Il n'est utile que pour ceux qui en font quelque chose. Ce sont les deux ou trois pour cent des artistes suisses qui reçoivent deux tiers de la somme totale que la Suisse, c'est-à-dire l'Etat et les acheteurs particuliers, donnent pour l'art. Les autres 97% se partagent le tiers restant. Et pourtant chacun ou presque chacun compte en faire quelque chose. De plus ce calcul est basé sur une fausse conclusion de manière à pouvoir rester suffisamment optimiste et à supporter au milieu du bien-être la mauvaise situation financière et matérielle de l'artiste.

Il est donc nécessaire que l'artiste transforme sa propre compréhension. Son faux individualisme doit devenir «fonctionnel», il ne doit plus être ni intériorisé, ni servir son image du monde, mais son activité en tant que producteur d'art.

Mais l'art ne peut pas obéir aux lois économiques de l'offre et la demande, il doit servir sans demande un intérêt spirituel.

Les lieux de placement ou de vente, c'est-à-dire les galeries, protègent les lois de l'économie et ne publient en grande partie que ce qui est demandé ou ce qui a une possibilité de vente, car elles feraient rapidement banqueroute si elles n'avaient pas de gain et n'intéressaient pas la clientèle. L'artiste se trouve donc dans un cercle vicieux: d'un côté il fait quelque chose qui est éloigné des lois économiques et de l'autre côté il doit soumettre quelque chose, c'est-à-dire l'art, aux lois de notre système commercial pour pouvoir vivre.

On peut donc se demander pour qui l'artiste travaille et quelle est la fonction de l'art.

L'artiste ne travaille pas seulement pour les quelques amateurs qui achètent ses œuvres, ni pour les dépôts des musées, ni pour les générations futures, c'est-à-dire l'histoire de l'art. Car

ce serait la plus chère consolation et en même temps, la plus fausse conclusion si l'artiste disait: «Un jour quand je ne serai plus là depuis longtemps, on découvrira l'originalité de mon œuvre.» L'artiste travaille pour la société actuelle et présente, pour l'existence spirituelle de la société et par cela, pour améliorer la qualité de la vie, pour une vie humaine, ce qui signifie en même temps une vie effective. L'artiste travaille aussi pour celui qui ne se soucie pas de l'art. L'art est une nécessité vitale pour tous les êtres de notre société. Car l'existence de ceux qui ne s'intéressent pas à l'art serait, sans l'art, mise en péril grave. Quand on dit que l'art est nécessaire à l'existence spirituelle de notre société, il ne faut pas seulement penser à l'art pictural, mais aussi à la littérature, à la musique, danse, film, etc... Car la culture, c'est-à-dire la totalité de l'art et des disciplines spirituelles, permettent à l'homme d'avoir conscience de lui-même et d'avoir une relation au système général par sa biographie et son histoire.

Et ce qui est impossible dans la situation des artistes est que la société et l'Etat ne les paient pas en conséquence. L'Etat n'offre pas à ceux qui travaillent aux bases de l'existence de la société et de l'Etat, une vie digne d'un homme. L'artiste est renvoyé sur le marché où il doit bazarder sa marchandise artistique, bien que l'art n'ait rien à faire avec la marchandise. Mais l'Etat se dit que les artistes qui sont vraiment bons, ne sont balancés que de haut sur le champ de bataille du commerce. Les autres sont de toute façon les mauvais, les inutiles et méritent de disparaître dans la crevasse. Quand l'Etat dit cela, il se légitime naturellement avec le renvoi à notre système économique. Mais il ignore que l'art n'a rien à faire avec la marchandise. Mais cette ignorance, ce darwinisme primitif et brutal soumis par l'Etat dans le domaine de l'art ne peut plus être accepté. On doit enfin dire à l'Etat qu'il honore en conséquence l'activité sociale de l'artiste, cela veut dire: qu'il le finance. Une demande certainement radicale, mais

une exigence qui ne peut être différente d'après la situation qui vient d'être montrée.

Mais pour que cette exigence trouve son accomplissement et son succès, une plus grande conscience et une nouvelle compréhension sont nécessaires de la part de tous les artistes suisses.

1. L'artiste suisse doit s'éloigner de son faux individualisme réfléchi et fonctionnel. Il ne doit plus s'accommoder de son statut auréolé, de bohème et d'homme d'extérieur. Il doit combiner sa conscience réfléchie d'homme du dehors avec une conscience de citoyen. Avec cette conscience brisée, il ne s'intègre pas à l'Etat (ce qu'il ne doit pas faire s'il veut garder sa distance critique et sa créativité), mais il est plus près qu'aujourd'hui de l'Etat et de l'administration et peut par conséquent ne plus se faire administrer, repousser et manipuler comme ça a été et c'est toujours le cas.

2. L'artiste suisse doit parvenir à un individualisme réfléchi et fonctionnel. Il ne doit plus s'accommoder de son statut auréolé, de bohème et d'homme d'extérieur. Il doit combiner sa conscience réfléchie d'homme du dehors avec une conscience de citoyen. Avec cette conscience brisée, il ne s'intègre pas à l'Etat (ce qu'il ne doit pas faire s'il veut garder sa distance critique et sa créativité), mais il est plus près qu'aujourd'hui de l'Etat et de l'administration et peut par conséquent ne plus se faire administrer, repousser et manipuler comme ça a été et c'est toujours le cas.

3. L'art suisse n'a jamais été dans son passé aussi riche en formes d'expressions différentes, aussi créatif, indépendant et entêté qu'aujourd'hui. Correspondant à cette qualité et à cette richesse les artistes suisses doivent arriver à une nouvelle prise de conscience collective. Ils doivent montrer en même temps qu'ils ne se laissent plus regarder comme les arrières irrationnels de la société du futur, dont la raison est celle de la technologie,

technocratie, de la production de biens et de consommation, de l'efficacité et du profit.

L'artiste suisse ne doit plus s'accommoder du «sou de récompense» accordé par l'Etat. Les artistes suisses doivent revenir à un nouvel ensemble et ne plus s'adonner aux petites querelles de frères, aux jalousies et à leurs propres déchirements. Ils doivent se solidariser, être conscients de la fonction vitale de l'art pour la société et poser leurs exigences à l'Etat en tant que corporation unie et force solidaire.

4. Si une corporation veut avoir du succès, elle doit apparaître très organisée au sein d'un Etat démocratique. Elle doit être un bloc, un groupe de force qui réunit toutes les branches, les générations, les positions, les visions du monde, et toutes les sortes de production. Suite à cela on doit plaider pour une réorganisation de base de la SPSAS. *Car la SPSAS pourrait représenter le réservoir des artistes suisses avec une plus grande conscience et une nouvelle compréhension, car elle dispose d'un appareil organisatoire et elle a derrière elle une grande tradition que personne, même pas l'Etat, ne peut ignorer.*

Il ne s'agit pas d'une réorganisation à sens idéologique mais d'une politisation. Politisation de l'artiste, car il est citoyen, politisation d'une corporation, car elle agit dans un cadre démocratique.

Une SPSAS réorganisée aurait le caractère d'un syndicat. Pour beaucoup d'artistes cela représente un chiffon rouge. Car pour eux un syndicat implique une désindividualisation et par suite une collectivisation, et cela

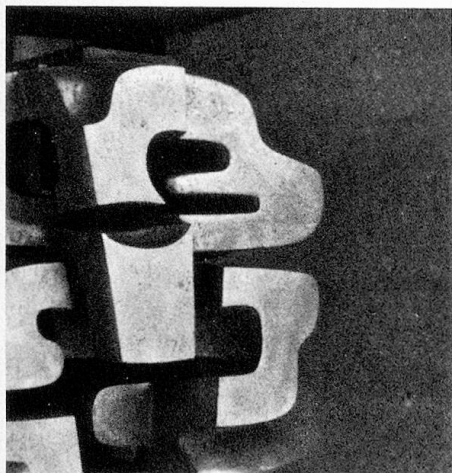
évoque pour eux une direction rouge pour laquelle ils n'ont pas grande sympathie. Mais cela est qu'un préjugé, car un syndicat d'artistes ne dicte pas une position politique ni – ce qui est fondamental chez l'artiste – son produit. Un syndicat n'est là que comme solution droite et mesurée pour les problèmes sociaux et financières de ses membres au sein de la société. D'une façon intéressante, lors d'une enquête l'année dernière de l'union, la plupart des artistes suisses se prononcèrent pour une organisation syndicale, et cela non seulement les plus jeunes mais les artistes de toutes générations.

Je ne peux et ne veux pas donner ici un mode d'emploi pour la réalisation en détail de ce que je viens de démontrer théoriquement. Cependant pour une réalisation il est nécessaire que l'artiste suisse étudie la situation de ses collègues hollandais et suédois et même travaille avec eux, car ils ont atteint depuis longtemps ce que nous nous représentons encore en rêves.* Bien que la discrétion soit une vertu nationale suisse, l'artiste suisse doit signaler la fin de la discrétion dans le pays. Il est grand temps!

Je ne peux pas dire en conclusion: artistes suisses, commencez à penser dans des rapports plus grands! Mais je peux dire: artistes suisses, éveillez-vous de vos rêves de génies solitaires et commencez à combattre en commun pour vos droits!

Traduction: Annick Steiner

* Dans un prochain numéro nous irons présenter ces deux modèles mentionnés.



Réalisation: **Fonderie Reussner & Donzé SA**
2114 Fleurier

Matière: **Bronze**

Modèle: **Polyester expansé**

Devis et renseignements sans engagement
Téléphone 038 / 61 10 91